

Sozial-diakonische Kompetenzen

Die bildungswissenschaftliche Diskussion zum Thema „Kompetenzen“ ist extrem unübersichtlich, die dabei vertretenen Positionen sind widersprüchlich und die Frage, ob Bildungskonzepte überhaupt auf Kompetenzen hin ausgerichtet werden können und sollen, bleibt umstritten. Erst recht schwierig wird es, wenn es darum geht, den Erfolg in der Vermittlung und Aneignung von Kompetenzen zu messen. Trotzdem kommt man nicht darum herum, sich zu fragen, welche Einstellungen, Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten eine Person braucht, wenn sie in einem bestimmten Arbeitsfeld tätig werden soll. Das gilt auch für den Bereich sozial-diakonischen Handelns in kirchlichen Kontexten. **Gerhard Kruij**

Was müssen ehren- oder hauptamtliche MitarbeiterInnen kirchlicher Organisationen können, um im sozialen Bereich „diakonisch“, d. h. helfend, unterstützend, die Situation verbessernd tätig zu werden? Diese Frage ist wichtig, denn es wäre gerade für ChristInnen unverantwortlich, sich mit dem guten Willen allein zufrieden zu geben, und nicht danach zu fragen, ob ihre Hilfe auch wirklich hilft, ob ihr Organisieren und Planen nicht irgendwann zum Selbstzweck verkommt oder ob ihr politisches Handeln wirklich zu besseren Verhältnissen führt. Manche gut gemeinte Hilfe kann nämlich durchaus schaden und auch Reformen haben möglicherweise Nebenwirkungen, die die angestrebten Ziele konterkarieren.

VIELSCHICHTIGER KOMPETENZBEGRIFF

Zur Beantwortung der Frage nach notwendigen Kompetenzen ist es zunächst hilfreich, sich allgemein klarzumachen, dass der Begriff der Kompetenz in sich schon vielschichtig ist. Er umfasst nämlich nicht nur notwendiges Wissen, um sich in einer Situation zu orientieren und das Richti-

ge zu tun, sondern auch die Einstellung, dies tun zu wollen sowie bestimmte, mehr oder weniger eingespielte Fertigkeiten, die Routinen erlauben und vom ständigen Nachdenken und neuen Entscheiden entlasten. Um die eigenen Einstellungen zu reflektieren und diese Fachkompetenz kontrollieren und weiter entwickeln zu können, braucht es *Selbstkompetenz*. Und weil sozial-diakonisches Handeln immer ein Handeln ist, das mit dem Handeln anderer zu tun hat, also auf Koordination, Kooperation, Konflikt und Kommunikation ausgerichtet ist, darf *Sozialkompetenz* nicht fehlen.

Weitere Differenzierungen lassen sich aus dem sozialdiakonischen Handlungsfeld und seiner Handlungslogik ableiten. Es geht hier nämlich sowohl um ein Handeln in der konkreten Hilfe für Einzelne in direkten menschlichen Beziehungen, als auch um ein Handeln in Gruppen, Organisationen und Institutionen und ein Han-

Gerhard Kruij

Dr. theol., seit 2006 Professor für Christliche Anthropologie und Sozialethik an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Mainz; 2000-2009 Direktor des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover.

deln, das sich insgesamt auf die Veränderung und weitere Entwicklung gesellschaftlicher Strukturen und Verhältnisse, also die „politische Diakonie“ bezieht. Diesbezüglich können wir eine (zugegebenermaßen sehr grobe) Unterscheidung von Mikro-, Meso- und Makroebene einführen.

Schließlich ist sozial-diakonisches Handeln darauf angewiesen, dass die Handelnden sich in ihrer Situation zunächst insofern orientieren, als sie die wesentlichen Merkmale der Situation wahrnehmen, Ursache-Wirkungsbeziehungen erkennen und in ihr Probleme identifizieren, die ein Handeln erforderlich machen. Dabei geht es auch um Empathie und Sensibilität. Not muss „gesehen“ werden, bevor man überlegen kann, was zu tun wäre. In einem zweiten Schritt muss die Situation moralisch beurteilt werden, um in ihr zu erkennen, was hier gerecht bzw. ungerecht ist, an welchen Stellen Ungerechtigkeiten bekämpft oder aber auch gerechte Zustände geschützt werden müssen. Schließlich geht es darum, aus der Situationsanalyse und ihrer moralischen Bewertung Handlungsoptionen abzuleiten und auch tatsächlich etwas zu tun, in der Regel in Kooperation, häufig jedoch auch in Konflikt oder Konkurrenz mit anderen. Entsprechend diesem Dreischritt Sehen-Urteilen-Handeln können also wiederum drei Arten von Kompetenzen unterschieden werden: Wahrnehmungs-, Urteils- und Handlungskompetenz.

KOMPETENZ IN UNTERSCHIEDLICHEN HANDLUNGSFELDERN

Setzt man nun diese drei Dimensionen mit jeweils drei Unterscheidungen (Fach-, Selbst- und Sozialkompetenz, Mikro-, Meso- und Makro-

ebene sowie Sehen, Urteilen und Handeln) in einem dreidimensionalen Schema zusammen, so ergeben sich 27 Kombinationsmöglichkeiten. Man kann sich z.B. fragen, welche psychologischen Kenntnisse (Fachkompetenz) eine ehrenamtliche Mitarbeiterin in einer Pfarrgemeinde braucht, um in einer Krisensituation eines Einzelnen (Mikrobereich) die richtige Diagnose (Sehen) vornehmen zu können, die es erlaubt zu entscheiden, ob sie dieser Person selbst helfen kann, oder ob eine professionelle Hilfe herbeizurufen ist. Oder man kann fragen, welche Leitungserfahrung (Sozialkompetenz) jemand braucht, um als ehrenamtlicher Vorstand eines Orts Caritasverbandes (Mesoebene) die Arbeit dieses Verbandes zu kontrollieren und zu koordinieren (Handeln). Für die Makroebene schließlich wäre beispielsweise zu bedenken, welche wirtschaftswissenschaftlichen Kenntnisse (Fachkompetenz) nötig sind, um mit Hilfe sozialetischer Gerechtigkeitstheorien beurteilen zu können (Urteilen), ob derzeit geltende Regeln des Arbeitsmarktes ausreichend flexibel sind, um auch gering qualifizierten Personen einen Zugang zum regulären Arbeitsmarkt zu ermöglichen.

Für die Schritte des Sehens, Urteilens und Handelns will ich ein paar Aspekte benennen, die mir in der derzeitigen Situation der Kirche besonders wichtig zu sein scheinen. Noch stärker als bisher ist es für diakonisch Handelnde heute nötig, für neueste sozialwissenschaftliche Kenntnisse offen zu sein, um die Situationen, in denen sie handeln, besser zu verstehen. Gemeint sind dabei für den Mikrobereich vor allem Kenntnisse aus Psychologie und Psychotherapie, für den Mesobereich aus der Organisationssoziologie und sogar der Betriebswirtschaft und für den Makrobereich aus den Wirtschafts- und Politikwissen-

schaften, zunehmend sogar auch aus den Naturwissenschaften. Ohne den Stand der humanwissenschaftlichen Kenntnis über Homosexualität zu kennen, wird man kaum mit Menschen mit einer solchen Veranlagung menschlich umgehen können. Ohne Kenntnis der ganz normalen Kommunikationsprobleme in hierarchisch strukturierten Organisationen wird es schwierig, koordiniertes und effizientes Handeln innerhalb kirchlicher Strukturen zu organisieren. Ohne ein adäquates Verständnis ökonomischer Gesetzmäßigkeiten wird man die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise einseitig auf individuelle Gier zurückführen, was der Sachlage nicht gerecht wird. Ohne wenigstens rudimentäre Kenntnisse über den Stand der Klimaforschung wird man sich kaum in die aktuellen Debatten um die ungleiche Verteilung der Folgen des Klimawandels und die damit verbundenen globalen Ungerechtigkeiten einbringen können.

Beim Urteilen müssen diakonisch Handelnde ihre Urteile sowohl aus allgemein-menschlichen Vernunftgründen wie im Rückbezug auf biblische Texte und die kirchliche Tradition begründen können und die dabei notwendig entstehenden Spannungen aushalten. Dies ist auch deshalb nötig, weil man ohne eine allgemein-menschliche, vernunftbezogene Argumentation mit Menschen anderer Konfessionen oder Religionen nur wenig Übereinstimmungen finden und deshalb nur wenige, für die Kooperation aber notwendige Gemeinsamkeiten ausmachen wird. Besonders wichtig scheint mir die Erkenntnis zu sein, dass nicht nur individuelles Handeln einer ethischen Beurteilung zugänglich ist, sondern auch Institutionen und Strukturen daraufhin zu überprüfen sind, ob sie gerecht und gemeinwohlverträglich sind. Wo dies nicht der Fall ist, dürfen dafür nicht Einzelne verantwortlich gemacht

werden, sondern es muss überlegt werden, an welchen Stellen Strukturen verändert werden müssen, um Ungerechtigkeiten zu vermeiden. Die Frage einer Veränderung von Strukturen lenkt nicht von der moralischen Fragestellung ab. Im Gegenteil, ohne sie können moralische Fragen in der gegenwärtigen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft gar nicht adäquat gestellt, geschweige denn beantwortet werden.

Für den Bereich des Handelns in der Mikroebene scheint es mir besonders wichtig zu sein, bei den Ressourcen der Hilfsbedürftigen anzusetzen, sie zur Selbsthilfe zu ermutigen und dabei ihr Recht auf Selbstbestimmung zu achten. Für das Handeln in Organisationen auf der Mesoebene sind Selbstkompetenzen wie Rollenklarheit und Rollenflexibilität, Konfliktfähigkeit, Teamfähigkeit und Leitungskompetenz besonders wichtig. Gerade in kirchlichen Organisationen müsste mehr dafür getan werden, dass diejenigen, die Verantwortung tragen, auch tatsächlich über Leitungskompetenz verfügen oder die Chance erhalten, sie zu erwerben. Auf der Makroebene könnten kirchliche Akteure noch mehr als bisher versuchen, Berührungspunkte abzubauen, um mit all denen intensiver zusammenzuarbeiten, die mindestens in Teilen die gleichen Ziele verfolgen, auch wenn dies den einen oder anderen politischen Kompromiss erforderlich macht.

DIAKONISCHES HANDELN UND EIGENE SPIRITUALITÄT

Über dieses Schema mit drei Dimensionen und jeweils drei Aspekten hinaus scheint es mir nötig zu betonen, dass es für Christen von großer Bedeutung ist, diakonisches Handeln als integralen Bestandteil von Christ-Sein und Kirche-

Sein auszuweisen. Dazu bedarf es theologischer Kenntnisse über den engen Zusammenhang von Nächsten- und Gottesliebe, von Leib- und Seelsorge, von Welt- und Heildienst. Es bedarf aber auch der Fähigkeit, diakonisches Handeln und christliche Spiritualität im eigenen Leben so zu integrieren, dass sie nicht nebeneinander herlaufen, sondern aufeinander bezogen bleiben. Für MitarbeiterInnen des Caritasverbandes etwa ist es wesentlich zu begreifen, dass sie allein durch ihr professionelles Hilfehandeln einen genuin kirchlichen Auftrag erfüllen. Zugleich ist es notwendig, dass diejenigen, die diakonisch tätig sind, dieses Handeln auch so in andere Felder kirchlichen Lebens, insbesondere auch in die Liturgie und die Verkündigung, einbringen, dass ungunstige Spaltungen zwischen diesen Bereichen vermieden werden. So wäre es beispielsweise wünschenswert, dass diakonisch Handelnde auch in der Lage wären, ihre Erfahrungen bei passenden Anlässen in Gottesdienste einzubringen. Eine theologisch kompetente Verbindung von Diakonie und Spiritualität scheint mir schließlich auch deshalb dringend erforderlich, damit die vielen Nöte der Gegenwart und die Ohnmachtserfahrungen der Einzelnen und der Gruppen nicht zu einer Frustration führen, die diakonisches Handeln ersticken würde, sondern damit die Hoffnung auf eine größere Gerechtigkeit auch weiterhin zum Handeln motivieren kann, selbst dann, wenn es einmal aussichtslos erscheinen mag.

Man kann sich entsprechende Kompetenzen jedoch nicht allein und nicht nur theoretisch aneignen. Das Meiste wird dadurch gelernt, dass man aus einer Situation heraus nach bestem Wissen und Gewissen handelt und das eigene Handeln in Kommunikation mit anderen kritisch reflektiert, um danach erfolversprechendere

Möglichkeiten auszuprobieren, die dann wiederum überdacht und weiter entwickelt werden müssen. Letztlich geht es deshalb um die Ausbildung einer „Kunsthilfenfertigkeit“ (*Raguse*) in der Praxis sozialdiakonischen Handelns. Dabei spielen innere Bilder der eigenen Person, der Personen im Umfeld und Vorstellungen eines gelingenden Lebens eine entscheidende Rolle. Ohne die Ausbildung diakonischer Kunsthilfenfertigkeit kann man nicht intuitiv und situationsadäquat das Richtige tun. Da es viele durchaus problematische innere Bilder gibt, führt der Erwerb sozial-diakonischer Kompetenzen notwendig auch in eine tiefe Auseinandersetzung mit sich selbst. In diesem Sinn darf „Selbstlosigkeit“ nicht das Ideal sein. Es bedarf einer intimen Kenntnis und Akzeptanz des eigenen Selbst, eines selbst-kritischen, aber zugleich selbstbewussten Umgangs mit sich selbst, um diakonisch handeln zu können. Dies ist nicht möglich, ohne ein Netz von Beratung, kritischem Feedback, Unterstützung und praxisbezogener Fortbildung. Es ist kein Zeichen mangelnder Kompetenz, wenn man sich solche Möglichkeiten schafft und sie intensiv nutzt – im Gegenteil. Und auf der Ebene der Kirche als einer auch der Diakonie verpflichteten Organisation muss ständig daran gearbeitet werden, dass in ihr eine Kultur der wechselseitigen offenen Kommunikation aufrecht erhalten oder geschaffen wird, die es ihr ermöglicht, eine „lernende Organisation“ zu sein oder zu werden. ■

LITERATUR

Kruip, Gerhard, Sozial-diakonische Kompetenzen. Theologie im Fernkurs, Pastoraltheologischer Kurs (Lehrbrief), 24. Neuauflage Würzburg 2009.

Raguse, Hartmut, Fortbildung. Ein Weg zum Erwerb diakonischer Kunsthilfenfertigkeit, in: Caritas-Jahrbuch 1999, 248-255.